

Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs

von Klaus von Stosch, Paderborn

Festrede zum 10-jährigen Bestehen des Hauses der Religionen Hannover am 26. Mai 2015

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist mir eine große Freude und Ehre, hier zu Ihnen sprechen zu dürfen und ein wenig über den interreligiösen Dialog mit Ihnen nachzudenken.

Ich tue das als ein Vertreter der neuen Wissenschaft der komparativen Theologie, also einer Theologie, die auf akademischer Ebene, auf der Ebene des Gesprächs der Theologien, das zu entwickeln versucht, was Sie hier vor Ort an der Basis leisten in diesem Haus der Religionen. Ich bin sehr beeindruckt von all dem, was ich bis jetzt schon hier sehen konnte, was ich hier erleben konnte. Der interreligiöse Dialog ist ja durchaus etwas, was gemeinhin auch manchmal spöttisch betrachtet wird oder wo man sich fragt, ob das überhaupt einen theologischen Mehrwert hat, ob ich dort tatsächlich etwas lerne.

Ich habe das gemerkt, als ich mit Frau Mohagheghi zusammen im Iran war und wir im Zuge unserer Bemühungen, komparative Theologien zu entwickeln, an einer Universität im Iran waren, die sich selbst den interreligiösen Dialog auf die Fahnen geschrieben hat. Da sagte ein langjähriger Wegbereiter des interreligiösen Dialogs im Iran, ein Mann, der selbst Augustinus schon übersetzt hat ins Persische, der Jahrzehnte kaum etwas anderes gemacht hat als interreligiösen Dialog, in seinem ersten Vortrag: Er habe eigentlich jetzt nach vielen Jahrzehnten dieser Arbeit den Eindruck, dass das alles völlig umsonst ist. Das Ergebnis des Dialogs sei gleich null, alle würden nach dem Dialog das Gleiche meinen wie vorher – aber gut, dass man darüber gesprochen hat! Im Grunde sei das Ganze eher ein ganz großes Gelaber, in dem jeder einfach nur nett zueinander sein möchte. Aber theologisch bringt das gar nichts, und man lernt im Grunde nichts und bleibt da, wo man vorher schon war.

So seine Rede gleich zum Auftakt eines zweiwöchigen Besuchs einer Delegation von Studierenden und Lehrenden unserer Universität, die zwei Wochen lang interreligiösen Dialog machen wollten und die nun dank seiner hilfreichen Intervention wussten, wie wenig aussichtsreich dieses Unterfangen ist! Das Schöne an der Geschichte war, dass er sehr viel Widerspruch erhalten hat, nicht nur von deutscher Seite, nicht nur von christlicher Seite, sondern genau so, ja fast noch mehr, von schiitischer, auch von sunnitischer Seite, von muslimischer Seite. Es war helle Empörung da.

Sehr viele Menschen – Studierende wie Lehrende – haben versucht, deutlich zu machen, dass interreligiöser Dialog natürlich immer in der Gefahr steht, dass man einander eigentlich nur unverrückbare Standpunkte mitteilt. Vor allem aber, so haben sie gesagt, kann interreligiöser Dialog dazu führen, dass ich mich öffne, dass ich mich bewegen lasse, dass ich dazulerne.

Damit dass gelingen kann, braucht es, so meine ich, einige Haltungen. Denn das, was der Kollege im Iran uns vor Augen geführt hat, ist tatsächlich eine allgegenwärtige Gefahr des interreligiösen Dialogs. Gerade wenn man sich darauf verständigt – wie Sie, lieber Herr Tenge, das im Grußwort gesagt haben –, dass man sich nicht gegenseitig missionieren soll, besteht natürlich die Gefahr, dass ich mich gar nicht traue, das Eigenste in den Dialog einzubringen, dass ich aus Freundlichkeit darauf verzichte, auch die heiklen Dinge auf den Tisch zu bringen.

Deswegen meine ich, dass es ganz wichtig ist, bestimmte Haltungen in den Dialog hineinzubringen. Haltungen, die mich disziplinieren können, die uns disziplinieren können in unserer Arbeit. Haltungen, die viele von Ihnen wahrscheinlich sowieso schon tagtäglich einnehmen, die ich Ihnen aber jetzt ein wenig darzulegen versuchen möchte, um auf diese Weise Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs verständlich zu machen.

Übernehmen möchte ich diese Haltungen von Catherine Cornille, einer Wegbereiterin des interreligiösen Dialogs und der komparativen Theologie in den USA, die am Boston College lehrt. Sie hat in einem Buch, das den schönen Titel trägt „Die Unmöglichkeit des interreligiösen Dialogs“, zu zeigen versucht, wie unmöglich eigentlich interreligiöser Dialog ist, weil es sehr schwierig ist, all diese fünf Haltungen, die ich Ihnen jetzt nennen möchte, tatsächlich in die interreligiöse Arbeit hineinzunehmen.

I Demut

Die erste dieser fünf Haltungen, die in meinen Augen äußerst wichtig ist, damit interreligiöser Dialog gelingen kann und damit er auch dazu führen kann, dass ich mich weiter entwickle und der Dialog für die eigene Position fruchtbar ist, ist die Haltung der Demut.

Demut nicht im Sinne der Demut Gott gegenüber oder dem Wirklichen gegenüber, die sicher in allen Religionen da ist. Sondern Demut in einem epistemischen Sinne, also in dem Sinn, dass ich weiß, dass ich in meinem eigenen Verstehen des Göttlichen, in meinem eigenen Verstehen Gottes niemals vollkommen sein werde, immer noch unterwegs bin. Auch wenn ich als Christ etwa glaube, dass Jesus von Nazareth der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Auch wenn ich glaube, dass in ihm Gott für uns das ist und das. Auch wenn ich meine, dass das nur in ihm der Fall ist – dann heißt das noch lange nicht, dass ich schon verstanden habe, was in ihm der Fall ist.

Christlicherseits gibt es eine lange Tradition sogenannter „negativer Theologie“, eine lange Tradition theologischen Denkens, in dem wir uns bewusst machen, wie anfanghaft doch unser Verstehen Gottes ist. Auch wenn Gott sich ganz in Christus sagt, heißt das natürlich nicht, dass ich ihn schon ganz verstanden habe. Deus semper maior sagt die christliche Tradition an dieser Stelle, Gott ist stets größer.

Das ist ein Gedanke, den Sie so in allen Religionen wiederfinden, eine Form der Selbstrelativierung in der eigenen Erkenntnis angesichts Gottes. Muslimisch wird das so wunderbar ausgedrückt in diesem Gedanken des „Allahu akbar“, des „Gott ist immer größer“. Gott ist immer das je größere Geheimnis. Er ist der, den ich nie ganz verstehen kann, dessen hundertster Name unbekannt ist, den ich eben in vielen Namen anreden kann, weil er mir Geheimnis bleibt.

Jüdisch wird das einfach dadurch so wunderbar ausgedrückt, dass ich den Gottesnamen nicht ausspreche, dass ich gerade diesen Gott, der „ich bin da“ ist (2. Mose 3,14), diesen Gott, der mit Israel mitgeht und der für Israel da ist. Dass ich diesen Gott nicht direkt ansprechen kann, obwohl er mich ansprechbar gemacht hat. Ich spreche ihn dann direkt an in vielen Namen, mit unterschiedlichen Ausdrucksweisen, die der unausgesprochene hebräische Gottesname, das Tetragramm YHWH, umschreibt.

Oder buddhistisch der Gedanke, dass die sich selbst entleerende Leere, die letzte Wirklichkeit des shunyata (die man vielleicht auch besser schon nicht mehr „Wirklichkeit“ nennen sollte, wie mein buddhistischer Kollege mir vorhält), noch einmal entleert werden muss, wenn ich sie als Leerheit denke.

Oder hinduistisch der Gedanke des advaita vedanta und der Unterscheidung zwischen dem nirguna brahman und dem saghuna brahman. Also der Gedanke, dass die letzte Wirklichkeit immer auch etwas ist, was meinen Begriffen entzogen ist. Neben der großen Vielfalt der Götter und Göttinnen, die mir entgegen blicken, die dann für mich auch Vater werden, gibt es doch diese transzendente Wirklichkeit des Brahman, das mich und mein Verstehen gänzlich übersteigt.

So könnte ich das fortführen und diese Einsicht auf alle Religionen, die hier im Haus sind, übertragen. Die Einsicht der Demut im Blick auf das eigene Erkennen des Göttlichen lässt sich aus dem Inneren von Religion entwickeln. Es ist eine Haltung, die religiöse Menschen leider im Alltag manchmal vergessen, die sie manchmal in der Hitze der Auseinandersetzung zurückstellen.

II Konfessorische Verbundenheit mit der eigenen Tradition

Wenn ich mir bewusst mache, wie klein unser Verstehen des Geheimnisses des je größeren Gottes ist. Wenn ich mir das ganz bewusst mache, wenn ich wirklich vor Augen habe, wie anfanghaft, wie bruchstückhaft mein Wissen von Gott ist, wie bruchstückhaft mein Erkennen des sich mir zuwendenden Geheimnisses ist, dann muss ich natürlich auf der anderen Seite die Gefahr vermeiden, deswegen gar nichts mehr von Gott zu sagen oder mich deswegen gar nicht mehr mit der eigenen religiösen Tradition zu verbinden.

Deswegen ist es mir sehr wichtig, Ihnen als zweite Haltung das Sich-Hineinbegeben in die eigene Tradition mit auf den Weg zu geben, das, was ich gern als konfessorische Verbundenheit mit der eigenen Tradition bezeichnen möchte. Gemeint ist: dass ich mich hineinbegebe in das Eigene und dem Anderen das auch zumute, was ich meine, von der Wahrheit erkannt zu haben.

Das ist noch einmal etwas ganz anderes als Mission. Aber es ist schon ein Zeugnis geben von der Wahrheit, von der ich glaube, dass sie mir auf bestimmte Weise entgegentritt. Ich meine, dass wir uns das gegenseitig zumuten müssen und dass wir lernen müssen, in Demut einander das Entscheidende zu sagen. Wir müssen sprachfähig werden und uns dadurch auch ein wenig verletzlich machen.

Gerade wenn ich versuche, in interreligiösen Zusammenhängen das zu sagen, was mich am tiefsten bewegt, was mir das Heiligste ist, und wenn ich dann merke, dass es oft nicht verstanden wird oder dass es ganz anders verstanden wird, als ich es gemeint habe, wenn ich auch Widerspruch erfahre an der Stelle, wo ich mich im Eigensten geöffnet habe und wo ich eigentlich meine, dass man mich doch verstehen müsste – dann meine ich, dann machen wir uns verletzlich.

Christlich gesprochen nehmen wir dann teil an der Verletzlichkeit Gottes, die Gott am Kreuz zeigt. Ich zeige mich in meiner Verletzlichkeit, in meiner Verwundbarkeit, erlaube dadurch eigentlich erst, dass der interreligiöse Dialog eine Tiefe erhält, die diesen Dialog wirklich zum Ort der Begegnung nicht nur der Menschen untereinander, sondern der Begegnung mit Gott werden lässt. Das ist das, was interreligiöser Dialog am tiefsten verheißt: dass ich nicht nur anderen Menschen begegne wie tagtäglich hier in dieser

Stadt, sondern dass ich diesen Menschen so begegne, wie sie auf der Spur eines Geheimnisses sind, auf der Spur des letzten Geheimnisses ihres Lebens. Und dass ich hoffe, dadurch selbst dieses Geheimnis tiefer erfassen zu können.

Es wäre sehr schade, glaube ich, wenn wir das dem interreligiösen Dialog nicht auch zutrauen würden. Wenn wir ihm nicht zutrauen würden, dass ich Gott auf die Spur kommen kann, dass ich ihm oder ihr näher kommen kann, dass ich diesem Geheimnis auf die Spur kommen kann, indem ich mit Menschen spreche, die etwas ganz Anderes glauben. Ich muss, um das glauben zu können, gar nicht unterstellen, dass in allen Religionen Wahrheit zu finden ist oder irgendwelche Unterstellungen auf einer Metaebene machen. Sondern ich muss nur ernst nehmen, wie bruchstückhaft mein eigenes Erkennen Gottes ist und mich dann hineinbegeben in den Dialog mit dem, was ich meine erkannt zu haben, und der Bereitschaft, zuzuhören.

III Zutrauen, dass wir uns gegenseitig verstehen können

Das Ganze setzt natürlich voraus – und damit bin ich schon bei der dritten Haltung, die mir für den interreligiösen Dialog wichtig ist –, dass wir uns gegenseitig zutrauen, dass wir uns verstehen können auch in Themen der Religion.

Das, werden Sie vielleicht denken, ist in einem Haus der Religionen eher trivial und selbstverständlich. Aber ich weiß von meinen vielen interreligiösen Begegnungen, dass das oft der schwierigste Schritt ist: diesen Schritt zu machen, dass ich dem anderen zutraue, dass er mich im Eigensten verstehen kann.

Ich weiß noch genau, wie ich an der al Azhar-Universität in Kairo war mit einer Delegation christlicher Theologen und Theologinnen und wir versucht haben, ein interreligiöses Gespräch vorzubereiten. Von den Kollegen vor Ort wurde der Vorschlag gemacht, dass wir über Frauenrechte reden könnten oder über den Weltfrieden oder über andere ethische Themen. Und dann war die Verwirrung sehr groß, als wir darauf beharrten, dass wir gern über Gott sprechen möchten. Es kam sofort die Reaktion, einmütig von allen Theologen: dass das sowieso sinnlos sei, weil sie ihren Glauben hätten und wir unseren. Da könnten wir uns sowieso nicht verstehen.

Das gleiche ist mir auch hier in Deutschland oft passiert, auch in meiner eigenen Kirche und in den Schwesterkirchen. Immer wieder begegnet mir von Theologen und Theologinnen, oft von Amtsträgern in den Religionsgemeinschaften, dieser Vorbehalt, dass man sich im letzten gar nicht verstehen kann.

Das ist ein Vorbehalt, den man christlich natürlich wunderbar theologisch begründen kann, indem man sagt, dass man Jesus Christus sowieso nur mit Hilfe des Heiligen Geistes verstehen kann – und insofern kann ich eigentlich nur verstanden werden mit Hilfe des Heiligen Geistes, wenn ich von Christus Zeugnis gebe. Und wenn man dann noch zusätzlich annimmt, dass der Heilige Geist nur innerhalb der Kirche wirkt: dann ist klar, dass man sich nicht verstehen kann.

Wenn Sie sich die Bibel anschauen oder auch die Zeugnisse anderer Religionen, ist es, glaube ich, keine sehr plausible Annahme, das Wehen des Geistes Gottes oder der göttlichen Wirklichkeit ausschließlich auf eine Religion begrenzt denken zu wollen. Aber selbst wenn man das annimmt, meine ich, dass es sich lohnt, es einfach einmal auszuprobieren, ob wir uns wirklich nicht verstehen können.

Die dritte Haltung, die ich Ihnen empfehlen möchte für den interreligiösen Dialog, setzt nicht schon voraus, dass wir uns verstehen können. Sondern sie lässt nur diese

Möglichkeit offen. Sie lässt gewissermaßen Gott die Möglichkeit offen, der letzten Wirklichkeit die Möglichkeit offen, dass sie Brücken bauen kann, wo wir das nicht mehr können. Sie lässt die Möglichkeit offen, dass es Möglichkeiten des Verstehens geben kann, wo ich gar nicht denke, dass Verstehen noch möglich ist.

Ich glaube, dass ein Haus wie das Haus der Religionen davon lebt, dass Menschen davon Zeugnis geben, dass das manchmal gelingt. Ich erlebe diese Veranstaltung auch als einen Versuch, sich da gegenseitig Mut zu machen und vielleicht auch solche Geschichten zu erzählen. Geschichten davon, wie wir auf einmal über Religionsgrenzen hinweg anfangen, uns zu verstehen, anfangen, auf einmal zu sehen, wie Unterschiede, wie klare feste Grenzen ins Schwimmen kommen und neue Weisen des Verstehens möglich werden.

Auch dazu möchte ich Ihnen gerne eine Geschichte erzählen, die ich im Iran erlebt habe. Es ist eine Begebenheit, die einige Tage später stattgefunden hat, bei derselben Veranstaltung, von der ich Ihnen schon erzählt habe. An diesem Tag erzählte uns ein schiitischer Theologe ganz begeistert davon, wie wichtig für ihn Imam Ali ist. Wie wichtig es ihm ist, dass Imam Ali ihm hilft, wenn sein Auto nicht anspringt. Er fand das eine ganz wichtige Mitteilung, vielleicht auch als eine kleine Empfehlung für Menschen, die so einen tollen Autoanspringer nicht haben, Sie kennen solche Probleme vielleicht.

Für eine meiner sunnitischen Kolleginnen war das zu viel des Guten. Sie hat gesagt (interessanterweise war es eine deutsche Muslima, eine Sunnitin, nicht etwa eine Christin): „Das ist ja sehr schön, dass du so einen schönen Autoanspringer hast. Aber du weißt schon, dass eine derartige Anrufung Alis ‚shirk‘ ist?“ (also „Beigesellung“, die unverzeihliche Sünde im Islam). „Du stellst Ali auf die Stufe Gottes!“

Eine schlimmere Beschimpfung ist nicht möglich. Wenn es eine Liste von Dingen gibt, die man im interreligiösen Dialog besser nicht sagt, dann gehört das ganz nach oben: Sagen Sie nie, irgendetwas, das der andere glaubt, sei „shirk“! Entsprechend war natürlich die Reaktion. Der Raum war ungefähr so gut gefüllt wie heute hier. Außen standen viele schiitische Kleriker, alle sehr freundlich gestimmt. Die gute Stimmung war sofort vorbei.

Es war so ein Moment, so ein bedrohliches Gefühl, das Gefühl: wie kommen wir hier heil wieder heraus? An dieser Stelle war es gut, dass es im Christentum ja auch merkwürdige Menschen gibt, in diesem Fall Katholiken, die solche Dinge auch tun. Ich weiß nicht, wie weit sie damit in Hannover konfrontiert sind, aber Katholiken haben manchmal ja sogar entsprechende Plaketten im Auto kleben. Sie wissen genau, was man tun muss, wenn das Auto nicht anspringt. Nur nennen sie Ali anders.

Und so konnte man aus katholischer Sicht sofort sagen: Ja, Moment mal, so schlimm ist das Ganze gar nicht! Wir Katholiken machen eigentlich etwas ganz Ähnliches. Und prompt bildete sich eine schöne katholisch-schiitische Front gegen die arme sunnitische Kollegin. Aber zum Glück waren auch Protestanten dabei. Und so meldete sich sofort meine evangelische Kollegin und sagte: Genau das ist ja das Schlimme mit euch Katholiken!

Damit waren die Fronten „Islam/Christentum“ und „Iran/Deutschland“ wunderbar aufgebrochen, und wir waren jetzt in einem herrlichen Dialog, in dem wir uns natürlich gestritten haben und gar nicht einer Meinung waren, auch am Ende nicht. Aber wir haben doch gemerkt, dass wir damit humorvoll und liebevoll umgehen können.

Wie humorvoll und liebevoll wir damit umgehen können, wurde mir abends beim Abendessen deutlich, als mein anderer sunnitischer Kollege ganz entgeistert von der

Toilette zurückkam und mir erzählte, dass der Wasserhahn nicht funktioniert hat und dass sein schiitische Kollege gesagt hat: „du musst Imam Ali bitten, dann wird das Wasser laufen!“ Da hat er, ähnlich wie Sie jetzt, gelacht und gesagt: „du kannst mir viel erzählen!“ „Ja, aber versuch es mal, du musst es nur ausprobieren, dann wird das Wasser laufen“, hat der Schiit gesagt. Und schließlich hat mein sunnitische Kollege sich tatsächlich darauf eingelassen – er wollte sich endlich die Hände waschen und wollte natürlich auch den schiitischen Kollegen zum Schweigen bringen. Er hat also „ya Ali“ gesagt – und dann ist das Wasser tatsächlich gelaufen! Irgendwann hat er dann entdeckt, dass sein schiitische Kollege einfach auf die Pumpe gedrückt hat, die auf der Erde lag, sobald er wieder „Ali“ gesagt hat.

Auf diese Weise haben die beiden, wie ich fand, den Dialog und den theologischen Disput auf sehr humorvolle und freundliche Art und Weise in den Alltag hinein getragen. Das ist, glaube ich, etwas, auf das es sehr ankommt: dass man miteinander lachen kann, dass man den Dialog in den Alltag hineinbringt und dann feststellt, dass der religiöse Glaube manchmal auch zur Lösung alltäglicher Probleme etwas beizutragen hat. Das ist etwas, was wir Christen manchmal vergessen. Ich habe das von Hindus sehr oft gelernt: wie sehr der Glaube den Alltag prägt und wie sehr der Alltag vom Glauben her ein neues Gesicht erhält.

IV Empathie

Die vierte Haltung, die mir sehr wichtig erscheint für den interreligiösen Dialog, ist eine Haltung, die der Oberbürgermeister eben auch schon genannt hat, so dass ich hier Eulen nach Athen trage, wenn ich sie nenne: nämlich die Haltung der Empathie.

Für einen Theologen ist das relativ ungewöhnlich, wenn man sagt: „für Theologie brauchst du Empathie“. Aber ich denke, wenn ich komparativ Theologie treiben will, wenn ich interreligiös Theologie treiben will, wenn ich ins Gespräch kommen will über Religionsgrenzen hinweg, dann brauche ich Empathie in dem Sinne, dass ich bereit bin, mich berühren zu lassen. Dass ich mich nicht abkapsle, nicht eine Mauer errichte und dann freundlicherweise davon erzähle, was auf dieser Seite der Mauer ist, um zu erfahren, was auf der anderen Seite der Mauer ist. Sondern dass ich wirklich bereit bin, mich berühren zu lassen.

Das kann ausgesprochen irritierende Folgen haben. Einer der Wegbereiter komparativer Theologie, Francis Clooney, berichtet davon, wie er nach vielen Jahren des intensiven Studiums des Hinduismus an einer Zeremonie in einem Hindutempel teilgenommen hat – und auf einmal guckt ihn die Göttin an! Das ist eigentlich nicht vorgesehen.

Ich weiß nicht, wie das aus evangelischer Sicht ist. Vielleicht denken Sie ja, dass Katholiken so oft von Heiligen angeguckt werden, dass sie auch der Blick einer Göttin nicht irritieren kann. Aber ich muss Sie enttäuschen: So ist es eigentlich nicht. Eigentlich können Heiligenbilder nicht gucken, und auch eine Göttin kann nicht gucken. Das ist eigentlich christlich nicht vorgesehen, auch nicht bei Katholiken.

Aber diese Göttin hat geguckt. Es war auf einmal so, dass eine Bewegung von der Gottheit auf ihn hinkam, dass das Bild der Gottheit ihn angesprochen hat, dass er sich affiziert gefühlt hat, so wie er das als katholischer Priester eigentlich nur aus der Eucharistie kennt. Das, was er sonst bei der Wandlung empfindet, war als ein Empfinden auf einmal da in der Begegnung mit der Göttin.

In dem Buch, in dem Clooney diese Erfahrung beschreibt, überlegt er, ob das bedeutet, dass das eine authentische Gotteserfahrung in einem Hindutempel war. Und sofort sagt

er: „Nein, das kann ja nicht sein, ich bin ja katholisch“. Er hatte keine Theologie zur Verfügung, um das Erfahrene deuten zu können. Aber er war offen, diese Erfahrung zu machen.

Ich glaube, das ist ganz wichtig: dass wir nicht nur das erfahren wollen und nicht nur das zu erfahren bereit sind, was wir schon deuten können, was wir schon kennen. Nur dann öffnen wir uns Gott, nur dann eröffnen wir uns dem Göttlichen, wenn wir bereit sind, auch ganz neue Dinge zu erfahren, mit denen wir nicht gerechnet haben und die uns zu denken geben, die uns dazu bringen, vielleicht auch theologisch noch einmal nachzudenken, neue Wege zu gehen.

Das geht nur, wenn ich empfindsam bin, wenn ich bereit bin, mich berühren zu lassen, wenn ich bereit bin, an den Problemen des anderen mitzuleiden, mich nicht zu freuen, wenn er Probleme hat, sondern solidarisch zu sein, ihm zu helfen, dass er richtig verstanden wird. Deswegen finde ich das auch so wichtig, dass es eine Solidarität über Religionsgrenzen hinweg gibt, wenn eine bestimmte Religion auf einmal am Pranger steht, so wie es im Moment mit dem Islam in Deutschland der Fall ist. Der Oberbürgermeister hat es ja in seiner Begrüßung bereits angedeutet. Es ist ganz wichtig, dass Menschen aller Religionen gemeinsam für den eintreten, der jetzt auf einmal das Schmutzkind zu sein scheint, dass sie versuchen, sich berühren zu lassen von dem Problem, das den anderen betrifft. Deswegen bin ich so froh, dass Sie das hier im Haus der Religionen in so großartiger Weise beherzigen.

V Gastfreundschaft

Die fünfte und letzte Haltung, die ich nennen möchte, ist die Haltung der Gastfreundschaft.

Gastfreundschaft meine ich nicht nur im alltäglichen Sinne – auch da kann man sehr, sehr viel lernen, gerade von den östlichen Religionen, die diese Haltung noch viel mehr im Alltag integriert haben als wir es hier in Deutschland oft tun. Aber ich denke hier vor allem an eine Gastfreundschaft für die mögliche Wahrheit des Anderen, an eine Gastfreundschaft, die eine intellektuelle, ja eine geistliche Dimension hat.

Wenn Sie bei sich zu Hause einen Gast erwarten, dann werden Sie vermutlich nicht eine neue Wohnung anmieten oder umziehen, damit sich der Gast wohlfühlt. Aber wir haben im Deutschen schon die Redensart, dass wir sagen: „Fühl dich bei mir wie zu Hause!“. Das scheint mir ein ganz wichtiger Gedanke für die Begegnung von Religionen zu sein: Dass ich versuche, mich so darzustellen, mich so auf diese Person zuzubewegen, dass sie sich wie zu Hause fühlen kann, dass sie sich angenommen und richtig wahrgenommen fühlt.

Dafür muss ich natürlich erst einmal überhaupt etwas wissen über die andere Religion, sonst denke ich vielleicht, dass ich es möglichst schön gemacht habe, dabei habe ich aber genau das beseitigt, was vielleicht eine Brücke für den Dialog gewesen wäre. Deswegen ist dieses Haus der Religionen sehr wichtig auch als Wissensreservoir, als Möglichkeit, einen Erstkontakt zu bekommen, etwas über andere Religionen zu erfahren.

Aber dann geht es darum, dieses Wissen nicht nur auf einer Meta-Ebene zu haben, sondern zu überlegen: Was kann das für meine Haltung jetzt gleich am Buffet bei der Begegnung mit einem Menschen aus einer anderen Religion bedeuten? Was kann das bedeuten für meine Haltung, wenn ich eine andere Gemeinde besuche? Was heißt: fühl dich bei mir wie zu Hause? Was kann ich dafür tun? Ich muss mich nicht ändern in dem Sinn, dass ich so wirke, als würde ich an einen anderen Gott glauben. Aber ich muss mich schon ändern in dem Sinn, dass ich bereit bin, mich zu öffnen, Seiten an mir zu zeigen,

die uns helfen können, Brücken zu bauen. Auch da habe ich im Laufe der vielen Jahre, der vielen Reisen in Länder anderer Religionen, in vielen Begegnungen mit Menschen anderer Religionen sehr, sehr viel gelernt – und sie bestimmt hier in Hannover noch viel mehr miteinander in diesem Haus der Religionen.

Ich denke, wenn es gelingt, dass wir miteinander umgehen in einer Haltung der Demut und Empathie, die zugleich den eigenen Wahrheitsanspruch ganz ernst nimmt und dabei glaubt, dass wir uns gegenseitig verstehen können, nicht im Sinne eines Automatismus, sondern getragen von der Bereitschaft, dafür eine gastfreundliche Haltung zu entwickeln, damit Verstehen möglich ist – wenn all das zusammenkommt, dann ist tatsächlich der interreligiöse Dialog ein Raum, der zur Gottesbegegnung werden kann. Dann kann das passieren, was dem guten alten Abraham passiert nach der Geschichte, die wir aus den monotheistischen Überlieferungen kennen: dass auf einmal Gott zu Gast ist in dem Gast.

Dann kann passieren, dass auf einmal in den Begegnungen mit der anderen Religion, in dem ganz Fremden, in dem, was ganz weit von mir entfernt ist, dass da auf einmal der da ist, der mir, wie der Koran so schön sagt, näher ist als meine Halsschlagader. Das ist, glaube ich, die große Chance des interreligiösen Dialogs – und das ist vielleicht etwas, das auch Menschen, die gar nichts mehr mit Religion zu tun haben wollen, doch hier wieder faszinieren kann für Religion, für das Miteinander in den Religionen.

Insofern bin ich sehr froh, dass es hier in Hannover diesen Ort gibt, bin dankbar, ein wenig heute davon mit Ihnen erleben zu können und möchte Sie ermutigen, diesen Festtag zu nutzen, im interreligiösen Dialog mehr zu suchen als ein einfaches „Wir informieren uns wechselseitig, wer wir sind“. Es geht darum, wirklich diesen Schritt zu wagen, nach der letzten Wirklichkeit zu suchen, auch im Du, auch im Dialog, auch im ganz Fremden.

Dr. Klaus von Stosch ist Professor für Katholische Theologie an der Universität Paderborn und Mitbegründer des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften

www.haus-der-religionen.de/sites/default/files/anhang/15.05.26.von_stosch.pdf